

knappes Text sehr wertvoll, und es ist dem Verlag zu danken, daß er das Buch in sein UTB-Programm aufgenommen hat.

Klaus Grünwaldt

Jens Wolff: **Metapher und Kreuz**. Studien zu Luthers Christusbild, Tübingen: Mohr Siebeck 2005, XXIII, 677 S. – ISBN 3-16-148605-6 (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 47).

Mit Jens Wolffs Münsteraner Dissertation im Fach Kirchengeschichte, die 2004 den Martin-Luther-Preis der Luther-Gesellschaft erhielt, liegt ein ambitioniertes opus magnum vor – nicht nur dem äußeren Umfang, sondern auch dem inneren Anspruch nach. W. will in Luthers Christologie die Dynamik im Verhältnis von Karfreitag und Ostern in neuer Weise herausarbeiten und zeigen, daß „Christi Kreuz und Auferstehung als ein Heilsereignis zu behandeln und sie nicht auseinanderzureißen sind“ (600). Dies geschieht – wie Rezensent dies ansatzweise in seiner Bonner Antrittsvorlesung von 1971 „Tod Gottes und Herrenmahl“ getan hat – in paradigmatischer Konzentration auf Luthers Auslegung von Ps 22 in den Operationes in Psalmos (1521). Deren überaus subtile Analyse, bei der W. keine Mühe scheut, ist geleitet von der Absicht, die Bedeutung der Metapher bei Luther klar zu fassen und umfassend herauszustellen, was es besagt, daß Christus „metaphorisch“ zur Sünde gemacht (2Kor 5, 21) ist (WA 8, 87; Antilatomo, 1521), daß im Kreuzesgeschehen „sich ein metaphorischer Grundvorgang ereignet, nämlich die Übertragung menschlicher Sünde“ (591). Die Frage nach der Bedeutung der Metapher bei Luther ist die Leitfrage der ganzen Arbeit; sie bildet ihre „Hintergrundorientierung“ (587).

„Die Ubiquität von Metaphern in Luthers Werk wird in dieser Studie exemplarisch anhand seines Christusbildes eruiert.“ (590) Nach einleitenden Darlegungen zur Wahl des Themas und des exemplarischen Textes (Ps 22) wird dieser als „Leittext zu Luthers Christusbild“ plausibel gemacht (1–38). Danach werden in drei großen Kapiteln Luthers Einleitung zu Ps 22 unter dem Obertitel „Der metaphorische Christus“ (41–232), Luthers Exegese von Ps 22, 3–19 (warum nicht bis V. 22: bis zur Zäsur zwischen Klage und Lob? Vgl. WA 5, 657, 3 ff.) unter dem Obertitel „Der Tod Gottes“ (235–445) und schließlich Luthers Exegese von Ps 22, 20–32 unter dem Obertitel „Das Leben Gottes“ (447–585) behandelt. Mit der Unterscheidung und Zuordnung von „Tod“ und „Leben“ Gottes kommt Luthers Auslegung des Psalms, die im Verständnis der Unterscheidung und Zuordnung von Klage und Lob vom christologischen Dogma der wechselseitigen Teilgabe und Teilnahme der Eigentümlichkeiten der menschlichen und göttlichen Natur in der einen Person Jesu Christi bestimmt ist, treffend zur Geltung. Ein „Epilog“ bündelt die Ergebnisse (586–607).

W. teilt die inzwischen weithin herrschende Einsicht, daß Metaphern nicht nur Ausschmückungen sind, sondern notwendige, ja sachlich konstitutive Sprachvollzüge, die im Spannungsfeld von Rhetorik, Logik und Ästhetik zu reflektieren sind. Doch ist er einem Metaphernfundamentalismus gegenüber, wonach alles Theologische metaphorisch ist, durchaus kritisch, indem er mit Gerhard Ebeling daran festhält, daß die Glaubenssprache die Metaphorik „sprengt“ (2, 586). So sieht er seine Aufgabe darin, „zwischen beiden konträr scheinenden, nicht aber unversöhnlichen Bewertungen metaphorischen Redens zu vermitteln“ (2). W. schwankt aber in seinem Urteil, wie seine pau-

schale These, daß „Theologie unhintergebar metaphorisch“ sei, zeigt (VII; vgl. dagegen 590, Anm. 23).

W.s Opus bringt „die Ausarbeitung einer kritisch-historischen Metaphernhermeneutik“ (1) in der Tat auf den Weg und bedenkt zugleich deren systematische Relevanz. So vermeidet er die Aporie, „entweder traditionsvergessen Systematik zu betreiben oder die systematische Verantwortung der Kirchengeschichte zu vernachlässigen“ (598, Anm. 49). Ein grundgelehrtes, scharfsinniges Buch – detailbesessen und zugleich umsichtig!

Oswald Bayer

**Christoph Burger: Marias Lied in Luthers Deutung.** Der Kommentar zum Magnifikat (Lk 1, 46b–55) aus den Jahren 1520/21, Tübingen: Mohr-Siebeck 2007, X, 209 S. – ISBN 978-3-16-149066-8 (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe 34).

Der in Amsterdam lehrende Kirchenhistoriker Christoph Burger wendet sich einer Schrift Martin Luthers zu, die bislang in der historischen Lutherforschung noch wenig Beachtung gefunden hat. Es ist die Übersetzung und theologische Kommentierung des Magnifikat, eines der wichtigsten Texte mittelalterlicher Liturgie. Zuerst in deutscher Sprache erschienen, zeigt sich hier Luthers Interesse, die eigene theologische Arbeit für die Frömmigkeit eines breiteren, nicht-theologisch gebildeten Publikums fruchtbar zu machen. Überzeugend vermag B. zu zeigen, wie die Übersetzung Luthers von seinen theologischen Erwägungen bestimmt ist, und er entbirgt im Rahmen seiner Kommentierung die charakteristische Deutung des Magnifikat durch Luther. Augenfällig wird die Akzentset-

zung Luthers zudem durch die vergleichenden Hinweise auf die Magnifikat-Auslegungen anderer Reformatoren wie Ulrich Zwingli und Thomas Müntzer.

Hauptthema der Magnifikatauslegung Luthers ist „glaubendes Vertrauen“ (3). Nur wer glaubt, erkennt Gottes heimliches Wirken. Luther fordert daher, die Liebe zu Gott über alles zu setzen, nicht allein von den Mönchen, Nonnen oder Theologen, sondern von allen Christen. Damit trägt er zu einer „Demokratisierung der Mystik“ (Heiko A. Oberman) bei, indem er spirituelle Ideale, die zunächst einer Heiligkeitselite vorbehalten gewesen waren, nun einer breiten Gruppe von Christen als erstrebenswert vorstellt.

Als weitere Charakteristika von Luthers Auslegung, die B. überzeugend herausarbeitet seien drei genannt:

1. Gott ist der, der aus dem Nichts schaffen kann. Sein Ansehen ruft aus dem Nichts ins Dasein und rettet aus Not. Für Luther legt Maria auf vorbildliche Weise Zeugnis davon ab, wie Gott als der Allerhöchste wirkungsvoll „in die Tiefe sieht und erhört“ (179).

2. Gott handelt gegen die Hoffärtigen und Hochmütigen, die sich selbst rühmen statt Gott die Ehre zu geben. Luther sieht im Papst und in dessen Anhängern solche Hochmütigen, die Gott die Ehre vorenthalten. Indem Luther betont, dass Gott zugunsten derer eintritt, die ihre eigene Niedrigkeit annehmen, gegen die, die geistlich hochmütig sind, fällt er zugleich eine Entscheidung gegen die sozialkritische Auslegung des Magnifikat, wie sie Thomas Müntzer bietet.

3. Aufschlußreich ist auch, wie Luther den Begriff „humilitas“ deutet. Anders als in der im Mittelalter üblichen Interpretation, geht es ihm nicht um die Demut Mariens, um deretwillen Maria besonders geehrt werden soll. „Man ehrt Maria damit recht, dass man sie als Beispiel der göttlichen Gnade betrachtet“